

Keine Party ist auch keine Lösung

Beim HAZ-Forum zum Clubsterben in Hannover diskutierten Betreiber über die Zukunft des analogen Nachtlebens

Von Emma Peter

Die Diskokugeln hängen noch an der Decke, doch getanzt wird hier nur noch gelegentlich. In der bekannten Baggi-Diskotheek am Raschplatz diskutierten Vertreterinnen und Vertreter der Clubszene über ein Thema, das viele bewegt: das Clubsterben in Hannover. Die Baggi, die den regulären Diskothekenbetrieb vor Kurzem eingestellt hat, ist symbolischer Austragungsort für die Gesprächsrunde.

Klaus Ritgen (Veranstalter Rotation, Ballroom Blitz, Musikzirkus, Reincarnation), **Marc Gerberding** (DJ Resident Mon's Factory), **Emmi Schömburg** (Geschäftsführerin Indiego Glocksee) und **Kaniye Beer** (Vorsitzende KlubNetz und Inhaberin Kulturpalast Linden) sprachen mit HAZ-Redakteur **Jan Sedelies** über die Zukunft des Nachtlebens.

Dass die Sorgen um die Branche berechtigt sind, zeigen aktuelle Daten. Die Zahl der Klubs in Nie-

dersachsen ist laut Statistischem Landesamt in den vergangenen zehn Jahren von 229 auf 148 gesunken.

Auch Hannover hat viele Veranstaltungsorte verloren. Leine Domcil, Labor, Flohcircus, Casablanca, MEC, Orly, Rotation, Röhre – das ist nur eine kleine Auswahl geschlossener Lokale. Erst kürzlich kamen mit dem Pan und Weltspiele weitere Schließungen dazu.

Miete und Energiekosten erschweren Betrieb

In einem Punkt sind sich alle in der Diskussionsrunde einig: Einen Klub zu betreiben, war noch nie einfach – doch derzeit ist es schwieriger denn je. Die Gründe dafür sind vielfältig und potenzieren in Summe das unternehmerische Risiko. Steigende Energiepreise, höhere Mieten und die anhaltende Inflation machen es vielen Klubbesitzern schwer.

Gleichzeitig herrschen immer

strengere Lärmschutzaufgaben und andere Vorschriften, die den Betrieb einschränken. „Die kleinsten Anträge dauern teilweise jahrelang“, sagt Ritgen. Heute noch mal ein Lokal zu eröffnen, könne er sich kaum vorstellen. Vor allem wegen der vielen Auflagen. Hinzu kommt

eine Veränderung im Ausgehverhalten, sagen die Experten. Junge Leute gehen viel seltener feiern, trinken weniger Alkohol. Eine Antwort auf diese Entwicklung sind Events wie „Mama geht tanzen“. Veranstaltungen wie diese beginnen früher und enden, bevor die

Nacht richtig anbricht. Auch in der Baggi hat es bereits solche Veranstaltungen gegeben. Chef Martin Polomka berichtet über gute Resonanz. Die Frage bleibt, wie sich Klubs langfristig auf diese gesellschaftlichen Veränderungen einstellen und wieder erfolgreich sein können.

Früher war nicht alles besser

In den Neunzigerjahren habe Clubkultur noch einen anderen Stellenwert gehabt, betont Gerberding, der früher DJ in der Men's Factory war. Besonders Musik sei exklusiver gewesen. Gleichzeitig sei auch damals nicht alles einfacher gewesen, wirtschaftlicher Druck habe Klubs schon immer begleitet.

Von dem Wandel dürfe man sich jedoch nicht aufhalten lassen, sagt Kaniye Beer vom Kulturpalast Linden. Klubs seien mehr als nur Vergnügungsfstätten, sie seien soziale Begegnungsorte. Gerade deshalb sei es auch so wichtig, Themen wie

die Abschaffung der Vermögenssteuer mehr in den Fokus zu nehmen.

Die Party ist noch nicht vorbei

Trotz aller Sorgen endet die Gesprächsrunde mit einem vorsichtigen Optimismus. Dem Nachtleben in Hannover sind noch viele Lokale erhalten geblieben. Entscheidend sei nun vor allem eine stärkere Vernetzung innerhalb der Szene, sagt Schömburg. So könne es dem Publikum leichter gemacht werden, wieder häufiger den Weg in die Klubs zu finden.

Tatsächlich ist Beer hoffnungsvoll, dass junge Leute die Lust am Ausgehen wiederentdecken. Nach der Corona-Pandemie und dem Social-Media-Überfluss erwartet sie sogar einen Trend zurück zum Analogen – zu echten Begegnungen auf der Tanzfläche statt nur auf dem Bildschirm.



Sie halten die Tanzklubs aufrecht (von links): HAZ-Redakteur Jan Sedelies im Gespräch mit den Veranstaltern Klaus Ritgen, Marc Gerberding, Emmi Schömburg und Kaniye Beer. FOTO: JONAS DENGLER

Clubszene in Not: Sterben in Hannover die Diskotheken aus?

Diskutieren Sie mit beim HAZ-Forum: Steigende Energiekosten, hohe Mieten und veränderte Ausgegewohnheiten des Publikums – wie geht es weiter mit der Club-Kultur?

Von Jan Sedelies

Steigende Energiekosten, Inflation, Druck des Immobilienmarkts, mehr Bebauungen und schließlich ein verändertes Ausgehenverhalten von jungen Menschen: Die hannoversche Clubszene kämpft um Überleben. „Das ist keine Branche mit Zukunft“, sagt Martin Polomka, der Betreiber von Palo Palo, Baggi und RP5 am Raschplatz. „Dann gehe ich lieber ins Casino und setze auf Rot und Schwarz.“ Woran deutlich wird: Die Stimmung in der hannoverschen Clubszene ist angespannt.

Die Liste geschlossener Läden und Diskotheken in Hannover ist lang: Pan und Men's Factory, Funpark, Agostea, 200 Ponies und Nordstadtbraut sind darunter. Etwas ältere Menschen erinnern sich an 3Raum, Labor, GUT, Strangeriede Stage, M.E.C., Rainbow, Rotation, Röhre, Leine Donzill, Offenbachs Keller, Naom's und etliche mehr. Oft waren es wirtschaftliche Gründe oder Probleme mit der Nachbarschaft, die für das Ende eines Clubs sorgten. Mühsam wurden auch neue Konzepte entwickelt. So wurde aus dem Ballsaal der Finsternis das heutige Lux, aus dem Liquid das Monkeys, aus dem Rockhouse ein Escape Room, und demnach wird aus dem Bad das Bel Chés Heinz. Um genau solche Veränderungsprozesse soll es nun bei einem gemeinsamen Diskussionsforum gehen. Die HAZ und das Klubnetz, der Verband der niedersächsischen Konzertkulturschaffenden, laden dazu in die Baggi ein. Der Freundeskreis Hannover präsent-

tiert die Veranstaltung am 5. März. Das Forum läuft dabei unter dem Titel „Nachtleben und Nostalgie“ direkt auf der Tanzfläche der bekanntesten Disco am Raschplatz. Genau dort, wo neulich noch der Rapper Halfpfehl performte, geht es nun um die Zukunft der Branche.

Zu Gast ist dabei Kaniye Beer. Sie ist Betreiberin vom Kulturpalast in Linden und Vorsitzende von Klubnetz. Dieser Zusammenschluss vereint rund 60 Clubs, Festivals und Kulturzentren in ganz Niedersachsen.



So geht man eigentlich nicht mit einem kostbaren Erbe um.

Kaniye Beer, Vorsitzende von Klubnetz

„Die Realität, dass mit dem Pan nun ein weiterer legendärer Ort der hannoverschen Nacht für immer geschlossen ist, schmerzt mich. So geht man eigentlich nicht mit einem kostbaren Erbe um“, sagte Beer im Vorfeld der Veranstaltung. In Niedersachsen sank die Zahl der Diskotheken laut Statistischem Landesamt in den vergangenen zehn Jahren von 229 auf 148.

Beim Talk sind auch Emmi Schönburg vom Indiego Glocksee



Wie geht es weiter mit Hannovers Diskotheken? In der Baggi am Raschplatz wird darüber am 5. März diskutiert.

FOTO: SAMANTHA FRANSON

und Marc Gerberding, einer der prägendsten DJs der Men's Factory, dabei. Zum Talk kommt auch Klaus Rittgen, Betreiber hannoverscher Institutionen wie Rotation, Ballroom Blitz, Musikzirkus und Veranstalter der Techno-Parade „Reincarnation“, die einst 350.000 Menschen in Hannover bewegte.

Diskutiert wird auf der Tanzfläche der Baggi

Der Talk am Donnerstag, 5. März, beginnt um 18.30 Uhr, Einlass ist schon um 18 Uhr. Der Eintritt ist kostenlos, eine Anmeldung ist nicht nötig.

Die Veranstaltung wird von der Koordinationsstelle Nachtkultur so-

wie den Teams von Klubnetz, Musikzentrum und Baggi begleitet. Es soll nicht nur nostalgisch auf die Clubkultur vor Ort geblickt werden, sondern es sollen Ideen gesammelt werden, wie ein aktives Nachtloben unter Druck bestehen kann. Das Publikum ist eingeladen, sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen.

HAZ-AKTION

Wie wohnt es sich in Hannover?

Was genau ein perfektes Zuhause ausmacht, kann unterschiedlich sein: eine Wohnung in der Stadt, ein WG-Zimmer mit Freunden, ein Haus im Grünen. Nicht immer gelingt es aber, den Wunsch zur Wirklichkeit werden zu lassen – gerade in angespannten Wohnungsmärkten.



Deshalb wollen wir, die HAZ und das Redaktionsnetzwerk Deutschland (RND), herausfinden, was Sie über die Wohnsituation in Deutschland denken. Sind Sie in Ihrer Nachbarschaft zufrieden? Was haben Sie bei der Wohnungssuche erlebt? Und wie würden Sie am liebsten wohnen?

Wir wollen erfahren, wie die Stimmung im Land ist – und wo es besonders bakt. Deshalb haben wir den „Wohnkompass“ gestartet, eine große und bundesweite Umfrage. Und hier, liebe HAZ-Leserinnen und HAZ-Leser, kommen Sie ins Spiel: Sie sind herzlich eingeladen, mitzumachen und uns an Ihrer Perspektive teilhaben zu lassen.

Noch bis zum 8. März können Sie teilnehmen. Scannen Sie einfach mit der Kamera Ihres Smartphones oder Tablets diesen QR-Code – und sagen Sie uns, wie es sich in der Region Hannover wohnt. Die Ergebnisse werden wir natürlich später mit Ihnen hier in der HAZ teilen.



Hat es sich bald ausgefeiert? Der bundesweite Trend des Clubsterbens trifft auch Hannover. Es geht um Geld, Verdrängung und fehlendes Partypublikum. Doch hoffnungslos ist die Lage nicht. Die Szene vernetzt sich mehr denn je – und ringt um politische Anerkennung.

Ausgetanzt?

VON TOBIAS KURZ

HANNOVER. Mit seiner Antwort zögert Martin Polomka keine Sekunde. Würde er einem jungen Menschen raten, heute einen Club zu eröffnen? „Nein“, sagt er. „Das ist ein Selbstmordkommando.“ Ihm selbst gehe es gut, betont er, sein Geschäft laufe auch dank Agenturevents stabil. Doch für Neueinsteiger habe sich die Lage verändert. „Das ist keine Branche mit Zukunft“, sagt Polomka, Betreiber des „Palofalo“, des „RP5“ und der „Baggi“ am Raschplatz. „Dann geh lieber ins Casino und setz auf Rot oder Schwarz.“

Seit Jahren ist in Deutschland vom Clubsterben die Rede. Ende 2024 warnte der Interessenverband Clubcommission: Rund der Hälfte der Berliner Clubs droht die Schließung. In Niedersachsen sank die Zahl der Diskotheken laut Statistischem Landesamt in den vergangenen zehn Jahren von 229 auf 148.

Soweit die abstrakten Statistiken. Doch dahinter stecken teils Abschiede für immer. In Hannover schloss der Techno-club „Pan“, einst als „Men's Factory“ zunächst ein Treffpunkt für schwule Partysänger. Ende Oktober erdregt. Der Grund: benachbarte Neubauten am Engelbosteler Damm. Zuvor verschwanden bereits das „200Poles“, das „Agostea“ und der „Funpark“. Etablierte Clubs wie die „Baggi“ am Raschplatz oder das „Nate“ in der Gosriede haben ihr Konzept geändert und öffnen nur noch für Events. Die ehemalige „Rockhouse“-Diskothek am Hauptbahnhof wurde zu Escape Rooms umfunktio-

niert. „Die Zahlen sind beängstigend“, sagt Polomka. Überrascht ist er vom Negativtrend allerdings nicht. Feiern sei eben ein Luxus geworden, den sich immer weniger Menschen leisten. Steigende Energiekosten, höhere Löhne und Nebenkosten treffen auf Gäste mit schmalen Budgets. „Eigentlich müssten wir alle Preise senken, aber das ist wirtschaftlich nicht machbar“, erklärt Polomka.

Hinzu kommt ein verändertes Ausgehverhalten, das fast alle Beteiligten beobachten. Studien zeigen, dass junge Menschen zwischen 18 und 27 seltener feiern gehen und weniger Alkohol trinken. Soziologen führen das auf verschiedene Faktoren zurück: verändertes Risikoverhalten, Konkurrenz durch soziale Medien, wachsendes Gesundheitsbewusstsein. Ist eine ganze Generation partymüde?

Mara Lukes vom „Café Glocksee“ und Gunnar Gessner vom „Musikzentrum“ gehen dieser Frage nach. Beide arbeiten am Nachtkulturnachwuchsprojekt „Enter the Night“. In Workshops entwickeln 16- bis 21-Jährige dort Partys nach ihren Vorstellungen.

NACHTLEBEN IN NOT: Hannovers Clubszene schlägt Alarm. Symbolbild: Sophia Nembovskij/epa



„DAS IST NICHT DIE BRANCHE MIT ZUKUNFT“: Martin Polomka, Chef der „Baggi“, hält Diskotheken für eine bedrohte Spezies. Foto: Bodo Hoffmann



„DIE 18- BIS 22-JÄHRIGEN VON HEUTE HABEN DIESE PHASE VERPISST“: Mara Lukes und Gunnar Gessner wollen junge Menschen zur aktiven Teilhabe an Hannovers Nachtleben motivieren. Foto: Nancy Heuser

Wir brauchen ein Umdenken zur 24-Stunden-Stadt.

KRISTIN WOLTER, Nachtbüro Hannover

Gessner hält die These, dass junge Menschen weniger feiern, für zu simpel. „Ein großer Faktor ist, dass Deutschland älter wird. Die Jahrgänge, die ausgehen, sind kleiner als früher“, sagt er. Lukes sagt: Junge Menschen wollen feiern, aber anders. „Man merkt, dass gerade Jüngere an der Bar eher Softdrinks oder Wasser bestellen“, sagt sie. Bewusster Konsum sei keine Ausnahme mehr. Auch die Sensibilität für Übergriffe und Fehlverhalten im Nachtleben sei gestiegen.

Zudem fehle vielen die Einführung in die Clubkultur. „Die 18- bis 22-Jährigen von heute haben diese Phase verpasst“, erklärt Lukes. Das führe zu weniger Identifikation mit Clubs, weniger Club-Hopping und einer

gezielteren Suche nach Events. „Viele orientieren sich an Social Media und wollen bestimmte, größere DJs sehen.“ Diese seien teuer, und Clubabende würden zum seltenen Luxus. Auch Polomka beobachtet den Wandel. Früher sei man abends zum Raschplatz gezogen, um spontan zu schauen, wo etwas los war. Heute checken Gäste vorab Instagram, folgen DJs und vergleichen Line-ups. Stammgäste, die jeden Freitag denselben Club besuchen, gebe es kaum noch.

Die Clubszene erkennt zunehmend, dass Zusammenarbeit nötig ist. Nils Donhauser und Kristin Wolter vom Nachtbüro Hannover, der Koordinationsstelle zwischen Stadtverwaltung und Clubszene, spüren

das in ihrer Arbeit. „Als wir anfragen, fragten wir die Beteiligten: Was braucht ihr? Der größte Wunsch war bessere Vernetzung – ob Steinfor, Raschplatz oder Linden“, sagt Wolter. Daraus entstand der Nachrat, ein Gremium aus 23 Aktiven des Nachtlebens. Einen solchen Nachrat wie in Hannover gibt es sonst nur in Stuttgart und Mannheim.

Eine zentrale Frage in der politischen Debatte: Was ist ein Club? Ein Kulturort? Ein soziales Lebensraum für Begegnung und Integration? Oder eine privatwirtschaftliche Vergnügungstätte? In Hannover gilt Letzteres. Deshalb unterliegen Clubveranstaltungen der Vergnügungssteuer – eine Seltenheit in Deutschland. Die meisten Städte erheben diese Steuer, die

auch Spielhallen und Bordelle betrifft, nicht mehr Hannovers Clubbetreiber, darunter Polomka, fordern vehement ihre Abschaffung. „Das Thema ist politisch bekannt und wird diskutiert“, sagt Donhauser. Er beobachtet, dass in der Verwaltung das Bewusstsein für die Bedeutung des Nachtlebens wächst. „Sicherheitspolitik, Integration, Wirtschaft und Tourismus – all das greift im Nachtleben ineinander“, betont er.

Ein weiteres Problem: Clubs werden bei der Stadtplanung oft ignoriert. „Wenn Clubs und Live-Musikstätten nicht als Kulturland in der Bebauungsplanung berücksichtigt werden, ändert sich die Art des Baugebietes und dadurch die Immersionsrichtwerte nicht mehr erfüllt werden können, müssen diese Orte schließen“, erklärt Wolter. Sie wünscht sich ein Agent-of-Change-Prinzip: Wer Wohnungen in der Nähe eines Clubs baut, muss für den Schallschutz sorgen, nicht andersherum. Am Beispiel „Pan“ wurde deutlich, wie es ansonsten zu Verdrängung kommt: Neue Wohnungen entstehen, der Club verschwindet.

Leipzig ist hier weiter. Seit 2022 führt die Stadt Clubs und Livemusikstätten in einem Kulturkataster. Das soll sie schützen und Konflikte bei Bauvorhaben verhindern. „Wir brauchen ein Umdenken zur 24-Stunden-Stadt“, sagt Wolter. „Das Leben

hört nicht auf, wenn es dunkel wird.“ Was verliert eine Stadt, wenn ihre Clubs verschwinden? Polomka hat eine klare Antwort: „Das soziale Miteinander.“ Nachtleben sei mehr als Alkohol und Bass. Es bedeute Begegnung, Reibung, Zufall. Zudem seien Clubs wichtige Arbeitgeber für Studierende und Minijobber. Auch Hotels, Kioske und der Tourismus profitieren.

Gessner erinnert sich außerdem an ein Schlüsselereignis während der Corona-Pandemie. „Jemandem hat der Pötkli gebettelt, dass wir wieder öffnen“, erzählt er lächelnd. „Wird die Leute draußen gefeiert und alle genervt haben.“ Clubs böten Kontrolle, einen Rahmen, und würden dem Unsicherheitsgefühl entgegen, das viele in der Nacht empfinden.

Während viele Clubs um ihr Überleben kämpfen, öffnen immer seltener neue – und wenn, sind sie nicht lange da. In der Nordstadt vermachte die Crew des ehemaligen „Pan“ das legendäre Technoclub-Wiederum als „Club WDM“ zurückzubringen. Betreiber David Heuer will den Nachtbetrieb durch Tagesangebote wie Kultur- und Freizeitveranstaltungen querfinanzieren.

Womöglich stirbt die klassische Diskothek irgendwann aus. Doch es gibt immer noch Menschen, die ihr Glück als Clubbetreiber versuchen – auch wenn es ein Spiel mit hohem Risiko bleibt.



ILLEN VERMITTELN: Nils Donhauser (Stadt Hannover) und Kristin Wolter (Klubnetz e.V.) bilden das Nachtbüro, eine Koordinationsstelle zwischen Stadtverwaltung und Clubszene. Foto: Nancy Heuser



NEUES GESICHT AN BEKANNTER ADRESSE: Der Weidendamm in Hannovers Nordstadt hat als „Club WDM“ wieder geöffnet. Foto: Iana Hoffmann

„Bei mir ist immer Rotation“

Der Rapper Das Bo geht erstmals auf Solo-Tour – und macht dabei bald auch Station in Hannover

Von Christian Neffe

„Wir brauchen Bass!“ Wer in den frühen 2000ern MTV und Viva geschaut hat, wird kaum anders können, als auf diesen Satz mit „Was geht'n, Alter?“ zu antworten. Die ohrwurmige Miami-Bass-Nummer „Türlich, Türlich (Sicher, Dickert)“, aus der er stammt, steht bis heute auf jeder guten Party-Playlist. Der Rapper Das Bo landete damit im Jahr 2000 einen Chart-Hit – in einer Zeit, in der, anders als heute, deutscher Rap in den musikalischen Bestsellerrängen nur selten aufblühte.

26 Jahre später sitzt Mirko Alexander Bogojević, so Bos bürgerlicher Name, in einem Hotel am Leipziger Hauptbahnhof, Strickler-Anzug samt Hut, silberne Krawatte, angegrauter Vollbart mit frisch rasierten Rändern – schick gemacht für eine Privatfeier, zu der er eingeladen ist. Vorab aber hat er noch Zeit für ein Gespräch freigeschaufelt. Und das eröffnet er, wie es sich für einen waschechten Hamburger gehört, mit einem gut gelaunten „Moin!“.

Themen gibt es einige. Etwa die Historie des deutschen Hip-Hop, wobei sich Das Bo als Nerd erweist.

Oder seine Rolle als Mentor bei der Casting-Show „X-Factor“ im Jahr 2011 – ein Abenteuer, aus der Not geboren: „Ich sag's, wie's ist: Das ist aus einer Notituation heraus entstanden. Da gab's einige Schulden beim Finanzamt, und dann hat sich diese Chance aufgetan“, erzählt er lachend. Chancen für Auftritte gibt es auch reichlich. Anfang Februar gastiert er in Städten wie Wien, Bremen, Düsseldorf, Dortmund und Hamburg. Am 4. Februar ist er in Hannover zu Gast. Da tritt er um 20 Uhr im Musikzentrum auf.

Da stellt sich die Frage: Warum erst jetzt? Ein Grund ist: Live bevorzugte Das Bo bislang vor allem die Zusammenarbeit mit anderen, ob nun zusammen mit Tobias Schmidt als „Der Tobl & Das Bo“ (seit 1993), als Teil der Kult-Combo Fünf Sterne deluxe (seit 1997) oder bei gemeinsamen Auftritten von Deichkind und Jan Delay. Ein anderer Grund: Als Solokünstler hatte Das Bo – trotz Deutsch-Rap-Pionierstatus – nie den kommerziellen Durchbruch.

„Ich bin kein Geschäftsmann“, gibt er offen zu. „Sonst hätte ich nach ‚Türlich, Türlich‘ fünf Miami-Bass-Alben gemacht und wäre dann wahrscheinlich der König vom Ballermann geworden.“ Stattdes-

sen folgten zwei Alben, auf denen er eine andere Richtung einschlug: „Best of Ill – alleine“ von 2004 und „Dumm aber schlau“ von 2008. „Beim ersten habe ich viel mit Live-Instrumenten experimentiert, es aber irgendwie nicht geschafft, das auf die Bühne zu bringen. Und das zweite Album war zu groß gedacht – und ist deshalb gefloppt.“

Denn: 2008 sei Straßenrap im Fokus gewesen, „und ich kam mit Entertainment-Rap, wie er heute angesagt ist. So mit Sauerkrautlocks, Trainingsanzug und Modern-Talking-Samples – das war damals ein bisschen doof. Eigentlich“, sagt er schmunzelnd, „war ich Ski Aggu und Apache 207, bevor es Ski Aggu und Apache 207 gab.“

Musikalische Laufbahn als spirituelle Reise

Womöglich ist genau dies das Kreuz, das manche Pioniere zu tragen haben: dass sie ihrer Zeit voraus und damit bisweilen zu früh dran sind. Dass sie Vorarbeit leisten, für die andere später die Früchte ernten. Frustriert ist der 49-Jährige aber nicht, blickt stattdessen mit Freude auf die künstlerische und gesellschaftliche Entwicklung seines Genres. Und sieht seine musika-



„Weitermachen mit dem Weitermachen“: Der Rapper Das Bo tritt im Musikzentrum auf. FOTO: KEMPNER

lische Laufbahn eher als spirituelle Reise denn als Geschäft. „Ich habe Musik immer gemacht, um mich selbst zu finden. Und das hat bis heute nicht aufgehört.“

Zumal es an Projekten nicht mangelt. Ende 2025 trat er mit den Bergischen Symphonikern in der Kölner Philharmonie auf, war bei einer großen Oldschool-Rap-Jam und der ZDF-Silvestershows mit dem neuen Song „Leute sind Leute“ zu Gast. Auch mit seiner Agentur „gutist-

gut“ hat er ordentlich zu tun, mietete etwa kurz nach der Corona-Pandemie ein Jahr lang ein Abrissobjekt in Hamburg an, um einen offenen Raum für Veranstaltungen und Ausstellungen zu schaffen. Und brachte in den vergangenen Jahren eine Reihe von bislang unveröffentlichten Songs sowie eine ganze Reihe von EPs mit neuem Material heraus.

Das Bo mag nur einen großen Hit gehabt haben – ein One-Hit-Won-

der, das danach von der Bildfläche verschwindet, ist er aber nicht. „Mein Kern Ding ist Kreativität. Bei mir ist immer Rotation.“ Motto: „Weitermachen mit dem Weitermachen.“

Da ist es nur passend, dass er jetzt wieder etwas Neues wagt – und erstmals solo auf Tour geht, „mit 30 Jahren Worten und Gedanken unterwegs“ ist, wie er sagt. Eine musikalische Gesamtübersicht – auch für ihn etwas Besonderes, eine „Begegnung mit meinem 25-jährigen Selbst“. Seine Songs seien für ihn wie Tagebucheinträge: Sich im Zuge der Tourvorbereitung mit alten, fast vergessenen Liedern auseinanderzusetzen, „war ein ganz anderer Film“.

Auch brandneue Songs wird es geben, denn ja: Das Bo arbeitet nach 18 Jahren an einem frischen Album. Name: „Senf“ – „weil ich meinen Senf dazugebe“, sagt er und grinst. Wozu genau, wird sich voraussichtlich im Frühjahr zeigen. Bis dahin liegt der Fokus auf der neuen Tour. Titel: „Türlich Türlich“.

Info Das Bo spielt sein Programm „Türlich Türlich“ am Mittwoch, 4. Februar, um 20 Uhr im Musikzentrum Hannover

„Bei mir ist immer Rotation“

Der Rapper Das Bo geht erstmals auf Solo-Tour – und macht dabei kommende Woche auch Station in Hannover.

VON CHRISTIAN NEFFE

HANNOVER „Wir brauchen Bass!“ Wer in den frühen 2000ern MTV und Viva geschaut hat, wird kaum anders können, als auf diesen Satz mit „Was geht'n, Alter?“ zu antworten. Die Miami-Bass-Nummer „Türlich, Türlich (Sicher, Dickert)“, aus der er stammt, steht bis heute auf jeder guten Party-Playlist. Der Rapper Das Bo landete damit im Jahr 2000 einen Chart-Hit – in einer Zeit, in der, anders als heute, deutscher Rap in den musikalischen Bestsellerrängen nur selten aufblühte.

26 Jahre später sitzt Mirko Alexander Bogojević, so Bos bürgerlicher Name, in einem Hotel am Leipziger Hauptbahnhof, Schnieker Anzug samt Hut, silberne Krawatte, angegrauter Vollbart mit frisch rasierten Rändern – schick gemacht für eine Privatfeier. Vorab aber hat er noch Zeit für ein Gespräch freigeschaufelt. Und das eröffnet er, wie es sich für einen waschechten Hamburger gehört, mit einem gut gelaunten „Moin!“.

Themen gibt es einige. Etwa die Historie des deutschen Hip-Hop, wobei sich Das Bo als Nerd erweist. Oder seine Rolle als Men-

tor bei der Casting-Show „X-Factor“ im Jahr 2011 – ein Abenteuer, aus der Not geboren: „Ich sag's, wie's ist: Das ist aus einer Notituation heraus entstanden. Da gab's einige Schulden beim Finanzamt, und dann hat sich diese Chance aufgetan“, erzählt er lachend. Chancen für Auftritte gibt es auch reichlich. Anfang Februar gastiert er in Städten wie Wien, Bremen, Düsseldorf, Dortmund und Hamburg. Am 4. Februar ist er in Hannover zu Gast. Da tritt er um 20 Uhr im Musikzentrum auf.

Da stellt sich die Frage: Warum erst jetzt? Ein Grund ist: Live bevorzugte Das Bo bislang vor allem die Zusammenarbeit mit anderen, ob nun zusammen mit Tobias Schmidt als „Der Tobl & Das Bo“ (seit 1993), als Teil der Kult-Combo Fünf Sterne deluxe (seit 1997) oder bei gemeinsamen Auftritten von Deichkind und Jan Delay. Ein anderer Grund: Als Solokünstler hatte Das Bo – trotz Deutsch-Rap-Pionierstatus – nie den kommerziellen Durchbruch.

„Ich bin kein Geschäftsmann“, gibt er offen zu. „Sonst hätte ich nach ‚Türlich, Türlich‘ fünf Miami-Bass-Alben gemacht und wäre dann wahrscheinlich der König vom Ballermann geworden.“ Stattdes-

sen folgten zwei Alben, auf denen er eine andere Richtung einschlug: „Best of Ill – alleine“ von 2004 und „Dumm aber schlau“ von 2008. „Beim ersten habe ich viel mit Live-Instrumenten experimentiert, es aber irgendwie nicht geschafft, das auf die Bühne zu bringen. Und das zweite Album war zu groß gedacht – und ist deshalb gefloppt.“

„Eigentlich war ich Ski Aggu, bevor es Ski Aggu gab.“

DAS BO

Denn: 2008 sei Straßenrap im Fokus gewesen, „und ich kam mit Entertainment-Rap, wie er heute angesagt ist. So mit Sauerkrautlocks, Trainingsanzug und Modern-Talking-Samples – das war damals ein bisschen doof. Eigentlich“, sagt er schmunzelnd, „war ich Ski Aggu und Apache

207, bevor es Ski Aggu und Apache 207 gab.“

Womöglich ist genau dies das Kreuz, das manche Pioniere zu tragen haben: dass sie ihrer Zeit voraus und damit bisweilen zu früh dran sind. Dass sie Vorarbeit leisten, für die andere später die Früchte ernten. Frustriert ist der 49-Jährige aber nicht, blickt stattdessen mit Freude auf die künstlerische und gesellschaftliche Entwicklung seines Genres. Und sieht seine musika-

lische Laufbahn eher als spirituelle Reise denn als Geschäft. „Ich habe Musik immer gemacht, um mich selbst zu finden. Und das hat bis heute nicht aufgehört.“

Zumal es an Projekten nicht mangelt. Ende 2025 trat er mit den Bergischen Symphonikern in der Kölner Philharmonie auf, war bei einer großen Oldschool-Rap-Jam und der ZDF-Silvestershows mit dem neuen Song „Leute sind Leute“ zu Gast. Auch mit seiner Agentur „gutist-

gut“ hat er ordentlich zu tun, mietete etwa kurz nach der Corona-Pandemie ein Jahr lang ein Abrissobjekt in Hamburg an, um einen offenen Raum für Veranstaltungen und Ausstellungen zu schaffen. Und brachte in den vergangenen Jah-



„WEITERMACHEN MIT DEM WEITERMACHEN“: Der Rapper Das Bo tritt im Musikzentrum auf. Foto: Kempner